

worben. Wir sind vorwärts gekommen. Das ist und bleibt Stresemanns Verdienst. Der Parteimann wurde zum Staatsmann. Er führte Deutschland nach London, nach Locarno, nach Genf und nach dem Haag. Und wenn am 30. Juni nächsten Jahres die Freiheitsglocken läuten werden, — er wird sie nicht mehr hören —, wenn der Tag der Freiheit der Rheinlande gekommen sein wird, dann wird ein dankbares Volk seiner gedenken. Das ist die Frage, die über ihm liegt: Die Erde war geschnitten, aber er hat sie nicht mehr in die Scheuern bringen können. Das Ziel seiner Arbeit war die Freiheit des Rheins. Kurz vor Erreichung dieses hoch ersehnten Zieles hat das Schicksal ihn aus unserer Mitte abgerufen.

Der Verstorbene ist geliebt und vergöttert worden von seinen Anhängern wie selten ein Mann zuvor und er ist gehäht und bescholten worden von seinen Gegnern, wie in einem ähnlichen Ausmaß selten ein Politiker und ein Staatsmann bescholten worden ist. Er war ein Mann des Kampfes. Wir werden die Gegenwart, die er gefunden hat, begreifen müssen. Sie liegt begründet in der Lage Deutschlands, die er gefunden hat, darin, daß die Spanne zwischen dem Wünschenswerten und dem Erreichbaren und dem Erreichbaren eben immer ungeheuer groß ist, und daß viele wohl die ungeheuren Opfer sehen, die wir gebracht haben und werden bringen müssen, aber nicht die Erfolge gelten lassen wollen, die wir für dieses Opfer eingetauscht haben. Aber unbegreiflich will mir der Haß erscheinen, mit dem dieser Mann verfolgt worden ist. Unbegreiflich will mir erscheinen, daß man es gewagt hat, diesem treuesten Patrioten die politische, die nationale und die persönliche Ehre abzusprechen. Das hat diesen lebensfrohen und empfindlichen Menschen in tiefster Seele aus schwerer getränkt. Es wird viele geben, die ihm Abhilfe leisten müssen.

Er war ein leidenschaftlicher Patriot, er liebte sein Volk und sein Vaterland über alles. In der Arbeit für sein Volk und sein Vaterland hat er sich verzehrt. Die Mitwelt hat ihn verkannt. Die Nachwelt wird ihm gerecht werden. Dein Volk, mein treuer Freund, wird dich nicht vergessen!

So laß dich denn hin zu Deiner letzten Ruhestätte, mögest Du dort neben denen lieben Eltern die Ruhe finden, die Du in Deinem arbeitsreichen Leben nicht hast finden können und nicht hast finden wollen.

Die letzte Fahrt

Unmittelbar nach der Abschiedsrede Dr. von Kardorffs bildete sich der Trauerzug. Voran ritt eine Abteilung Schutzpolizei, es folgte die Kapelle der Berliner Schutzpolizei. Neben dem Leichenwagen schritten nicht nur die Altstadter, sondern bis zum Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße auch Staatssekretär von Schubert und die Ministerialdirektoren des Auswärtigen Amtes, um sich dann in den allgemeinen Zug einzugliedern. Dem Sarg folgten die nächsten Angehörigen, dann der Reichspräsident, die Reichsregierung, die ausländischen Diplomaten und das übrige Trauergesolge.

Langsam bewegte sich der Trauerzug durch das Brandenburger Tor über die Straße Unter den Linden zur Wilhelmstraße. Diese Straßen waren schon kurz nach 10 Uhr von der Schutzpolizei mit Seilen abgeschlossen worden. Abordnungen der Deutschen Volkspartei, zahlreicher Verbände und des Reichsbanners bildeten Spalier. Dahinter standen überall dicht gedrängte Menschenmengen, die den Toten entblößten Hauptes und mit erstem Schreien begrüßten. Am Auswärtigen Amt hielt der Wagen unmittelbar unter dem Arbeitszimmer des Reichsaussenministers. Im offenen Fenster standen weiße Blumen. Während der Pause verabschiedete sich der Reichspräsident und trat in das Auswärtige Amt ein. Nach zwei Minuten setzte sich der Zug langsam wieder in Bewegung. Auch auf dem weiteren Wege bis zum Friedhof wurde der tote Minister von der Bevölkerung zum letzten Male begrüßt. Auch die Bürgerstraße der Wilhelmstraße, des Belle-Alliance-Platzes und der Büchelerstraße bis zum Luisenstädtischen Friedhof waren dicht mit Menschenmassen besetzt. Die Bewohner der Häuser dieser Straßen hatten aus den Fenstern Trauerfahnen gehängt.

Gegen 1 Uhr 15 nachmittags trafen vor dem Friedhof die ersten Kranwagen ein. Eine Fülle von Blumen wurde in die Kapelle getragen. Gegen 1 Uhr 45 kündeten Trauermusik und Trommelwirbel das Ende des Zuges an. Gleichzeitig setzte Glockengeläut der Kaiser-Friedrich-Kirche ein. Als der Wagen mit dem Sarg vor dem Tore des Friedhofs hielt, spielte die Kapelle „Was Gott tut, das ist wohlgetan“. Unter dumpfem Trommelwirbel wurde der Sarg in die Friedhofskapelle getragen.

Die Feier auf dem Friedhof

Auf dem Luisenstädtischen Friedhof selbst waren nur die Angehörigen des Verstorbenen, seine engeren Mitarbeiter und ein kleiner Kreis von persönlichen Freunden zugelassen. Nach der Bestimmung Dr. Stresemanns wurde zunächst der Choral: „Herr meine Seele“ von einem Chor vorgetragen. In der Kapelle, wo der Sarg zwischen weißen Lilien und grünem Schmuck aufgebahrt stand, hielt Oberhofprediger Dr. Kessler aus Dresden, der dem Verstorbenen lange Jahre nahe gestanden hatte, eine warm empfundene Rede, in der er als die drei hervorragendsten menschlichen Eigenschaften Dr. Stresemanns die Güte, die Lauterkeit der Gesinnung und die Innerlichkeit hervorhob. Der Trost für die Gattin, für die Söhne, die Freunde des Toten und für das ganze deutsche Volk, das an seinem Grabe traure, mußte darin gefunden werden, daß mit seltenen Ausnahmen schwere Prüfungen das Los aller großen Menschen sei, die sie klären und seelisch für die Erfüllung ihrer hohen Aufgaben stärken.

Dann bewegte sich der Trauerzug zu dem Grabe, das unter einer hohen alten Platane gelegen ist. Unter den Klängen von „Deutschland, Deutschland über alles“, wie das Dr. Stresemann verfügt hatte, wurde der Sarg in das Grab gesenkt.

Hier sprach der Prediger ein kurzes Gebet, ein Vertreter der Buchenschaft im U. D. B. „Neo-Germania“, der Dr. Stresemann angehört hatte, rief ihm die Denkworte nach, die Mahnen lenkten sich, der vorstehende Meister der Loge Friedrich der Große grüßte den Toten zum letzten Abschied. Die schlichte, durch den Sonnenschein eines warmen Oktobertages vergoldete Feier hatte ihr Ende gefunden.

Zur Ernennung des Reichministers Dr. Curtius

Die Wähler, besonders die „Germania“ (Str.), beschäftigen sich mit der Veranlagung des Reichministers Dr. Curtius mit der Führung der Geschäfte des Reichsaussenministeriums, weil diese ohne Kenntnis der politischen Faktoren gesehen sei. Der Reichstangler hat, wie wir dazu erfahren, mit niemandem über die Betrauung des Reichministers Dr. Curtius Rücksprache genommen, auch nicht mit diesem selbst. Minister Curtius ist erst nach dem Vortrag des Reichstanglers beim Reichspräsidenten

befragt worden, ob er die Stellvertretung annimmt. Der Reichstangler hat für seine Person von der Übernahme der Vertretung Abstand genommen, weil er sich selbst noch als Rekonvalescent fühlt und weil die gegenwärtige Geschäftslage es ihm unmöglich macht, noch weitere Pflichten zu übernehmen. Das Amt des Reichstanglers und dasjenige des Außenministers sind für den Winter überaus stark überlastet. Der Reichstangler hat also aus eigener Initiative dem Reichspräsidenten den Vorschlag gemacht, wogu er auch nach der Verfassung berechtigt war. Es kann dabei noch bemerkt werden, daß mit der Stellvertretung natürlich noch nichts Endgültiges geschaffen worden ist.

Drohbrieife an die Reichsbankdirektion

Wie die „Nachtausgabe“ erzählt, ist die Berliner Kriminalpolizei schon seit einiger Zeit bemüht, eine sensationelle Briefaffäre aufzuklären, die in Reichsbankkreisen großes Aufsehen hervorgerufen hat. Es handelt sich um 22 anonyme Schmähbrieife, die Reichsbankpräsident Dr. Schacht und einige Reichsbankdirektoren erhalten haben. In diesen Schreiben werden verschiedene Maßnahmen und Verfügungen der Reichsbank in einer Weise behandelt, die auf besondere Vertraulichkeit des anonymen Briefschreibers mit den internen Reichsbankangelegenheiten schließen lassen. Die Briefe waren alle auf Papier der Reichsbank geschrieben. Auch die Briefumschläge stammen von der Reichsbank. Auf der Rückseite der Briefumschläge war als Absender jedesmal eine Adresse angegeben, mit der die Reichsbank in ständiger Verbindung steht. Der Inhalt der Briefe beschäftigt sich zum größten Teil mit Beförderungen bei der Reichsbank, die nicht die Zustimmung des Briefschreibers gefunden haben.

Attentat gegen den rumänischen Minister des Innern

Vor dem Gebäude des Innenministeriums in Bukarest wurde am Sonnabend nachmittag um 1/4 4 Uhr von einem jungen Mann, der sich vor dem Haus aufgestellt hatte, ein Revolvergeschuß gegen das Auto des Innenministers Alexander Vajda-Bosjoda abgegeben, in dem außer dem Minister sein Kabinettschef saß. Die Kugel durchschlug die Scheibe der einen Tür des Autos, verfehlte aber ihr Ziel. Minister Vajda-Bosjoda und sein Kabinettschef blieben unverletzt. Der Täter wurde sofort festgenommen. Bei seinem Verhör erklärte er, er heiße Goldenberg und stamme aus Jassy. Man glaubt, daß er ein Anarchist ist.

So sieht der Parlamentarismus nicht aus

Von Dr. Kall, Reichminister a. D.
In den peinlichsten Fällen schmerzlichen Begehres, das der junge deutsche Parlamentarismus immer wieder von neuem bezahlen muß, gehört die jetzt vorläufig beendete Tragikomödie der Reform der Arbeitslosenversicherung. Gerade wer überzeugt ist von der Notwendigkeit des parlamentarischen Regierungssystems, wird an solchen Fällen nicht achtlos vorübergehen dürfen, sondern wird schonungslos die Fehlerquellen aufdecken müssen, um sie für die Zukunft abzubauen.

Der Ausgangspunkt der Proteste lag in der Tatsache, daß die Reichsregierung mit einer völlig unfertigen Reformvorlage hervortrat und in der Begründung mit einer geradezu goldigen Reduität

gegenüber der größten Lücke des Gesetzes erklärte, hier sei eine Lösung nicht gefunden, die Verhandlungen im Reichstag müßten hier das Nötige besorgen. Auf gut deutsch: die Regierung wußte nicht, was sie wollte und war in sich mit der Sache nicht fertig. Zwangsläufig wirkte dieser Zustand auf die gegenseitige Einstellung der Regierungsparteien aus, und so tummelten sich Führer und Gefährte in wirrem Ränkel, indem Regierung und Parlament sich tödlich zu verfeinden drohten. Durch Vertagung der Entscheidung über den wichtigsten Differenzpunkt auf später nahm man der Kritik für die Gegenwart den akuten Charakter. Man wollte zusammenbleiben, um die mit dem Young-Plan zusammenhängenden Gesetze durchzubringen. Dieser Selbsthaltungswille der Regierung ist ihr gutes und vitales Recht, aber was sie jetzt nach starker Blamage ihrer selbst und des Reichstages erreicht hat, das konnte sie ohne solche Begleiterscheinungen erreichen, indem sie von vornherein erkannte und bekannte, daß zwangsmäßige Weise das Problem der Reform der Arbeitslosenversicherung im Zusammenhang mit den großen Finanzreformplänen zu behandeln sei, die sich aus dem Young-Plan ergeben. Das hätte Sinn gehabt, und jeder hätte es verstanden. Vor allem hätten sich auch bei einer in diesem Zusammenhang erfolgenden Beratung der Reform innerhalb der Regierung und der Parteien viel größere Ausgleichsmöglichkeiten ergeben. So boten die Verhandlungen das Bild eines Kampfes aller gegen alle bei den Regierungsparteien.

Schwerer Mangel an sachlicher Verantwortung kennzeichnete die meisten Reden, die bei dieser Gelegenheit im Reichstag gehalten wurden. Nur der demokratische Redner Dr. Haas ließ der Regierung gegenüber keinen Zweifel, wie sehr sie an der Führung fehlen lasse. Im übrigen klang durch alle Reden das Bestreben durch: wie sag' ich es meiner Interessengruppe! Hier zeigt sich die ganze, durch unser trauriges Wahlverfahren geförderte Auflösung der politischen Willensbildung durch wirtschaftliches Interessentenklientum. Die Regierung ist nicht Spitzenorganisation der Gewerkschaften, sie ist ebenso wenig Vollstrecker irgend welcher Unternehmerintendenzen, sondern sie ist eine Reichsregierung, und auch die Minister sind nicht Anwälte ihrer Fraktionen, sondern Reichsminister. Sachlich gesehen, ist das Arbeitslosenproblem weder einseitig ein solches der Arbeitnehmer noch der Arbeitgeber, sondern ein Problem des ganzen deutschen Volkes und der ganzen deutschen Wirtschaft, und muß als solches erkannt und angefaßt werden.

Wer, wie wir, den Wunsch hat, daß die Große Koalition noch recht lange Träger der außen- und innenpolitischen Entwicklung bleiben möge, wird verlangen müssen, daß die Regierung mit viel stärkerer Entschlossenheit ans Werk geht, die dann auch viel eher die Geschlossenheit der Parteien erreicht, als unsicheres Tasteln. Vereinzelt Mißerfolge bleiben keiner Regierung erspart, aber auch ein Unterlegen kann unter Umständen ehrenvoller sein. Was sich jetzt abspielt, gibt Wasser auf die Mühle derer, denen das parlamentarische Regierungssystem deswegen verhaßt ist, weil sie ein reaktionäres System oder eine Diktatur an seine Stelle setzen wollen. Diese Gegner stehen vor der Tür. Vibeant Consules!

Rund um die Welt

Unverschämte Diebe

Mitgliedert Diebstahl in einem Berliner Café

Am Sonnabend abend, als der Betrieb des Berliner Cafés Schottenhaml am Kemperplatz in vollem Gange war, fuhr vor dem Eingang zum Garten in der Bellevue-Straße eine Autodroschke vor, der drei junge Männer anstiegen. Sie betraten den Garten, schlängelten sich zwischen den vollbesetzten Tischen und Stühlen hindurch, bis sie zu einer Mauerrede gelangten, in der, zusammengeklappt, die großen Sonnenschirme des Gartencafés standen. Diese Schirme begannen sie einen nach dem anderen in der Autodroschke zu verfrachten. Auf die Frage des Portiers, was sie da täten, erklärten sie, der Inhaber des Cafés habe die Abholung der Schirme angeordnet, damit sie ausgebessert würden. Als bereits sechs Schirme in der Autodroschke lagen, erschien plötzlich die Tochter des Herrn Schottenhaml, die ebenfalls fragte, was dieses Manöver zu bedeuten habe. Sie machte den Portier darauf aufmerksam, daß ein Auftrag, die Schirme auszubessern, von niemandem erteilt sei. In diesem Augenblick ergriff der eine der Diebe die Flucht. Sie gelang ihm auch, weil er schon auf der Straße stand. Die beiden anderen versuchten ebenfalls Reißaus zu nehmen. Hundert Hände griffen zu und die Festnahme der Beiden gelang mit Hilfe von Schutzpolizisten, die auf den Lärm hin herbeigeeilt waren. Auf der Wache wurden die beiden Festgenommenen festgestellt als der 24 Jahre alte Schlosser Erich Guiber und der 16 Jahre alte Kutscher Dargel. Der Droschkenkaffeeur, den die drei am Brandenburger Tor angehalten hatten, war in den Plan seiner Fahrgäste nicht eingeweiht.

Die Politik der Keilerei

Zusammenstöße in Altenburg

Nachdem sich bereits in den letzten Tagen in Altenburg Zusammenstöße und Ausschreitungen politischer Art gebäuft hatten, wiederholten sich diese in der Nacht zum Sonnabend, so daß die Polizei zu besonderen Maßnahmen gezwungen war. Bereits gegen 8 Uhr abends wurde die Polizei von Mitgliedern der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei alarmiert, da sie in einer Gastwirtschaft von Kommunisten bedroht wurden. Die Beteiligten wurden zur Polizeiwache gebracht, vor der sich in kurzer Zeit eine große Menschenmenge ansammelte, die sich zum größten Teil aus Mitgliedern der beiden extremen politischen Parteien zusammensetzte. Es bestand die Gefahr weiterer Zusammenstöße, so daß die Polizei erst mit der Anwendung von Wassergewalt drohen mußte, ehe die erregte Menschenmenge zum Auseinandergehen zu bewegen war. Um weitere Zusammenstöße zu unterbin-

Der Betrugsprozeß gegen die Komtesse Helga von Montroy

Anlässlich der Mitteilung, daß am kommenden Donnerstag die Hauptverhandlung gegen die Komtesse Helga von Montroy stattfindet, die, wie erinnerlich, ihrer Tante, der Gräfin Hermersberg, Summen im Werte von 70 000 Mark entwendet hat, stellt eine Berliner Korrespondenz fest, daß dabei noch ein weiterer, bisher in der Öffentlichkeit noch nicht erörterter Fall zur Behandlung kommt, bei dem es sich um Urkundenfälschung und Betrug handelt. Der Verlobte der Komtesse, der Rittmeister von Wedel, der nach Aufdeckung des Juwelendiebstahls, wie erinnerlich, Selbstmord begangen hat, schuldete dem Bankhaus Heinrich Embden u. Co. einen größeren Betrag, für den er seine Lebensversicherung verpfändet hatte. Da die Firma auf weitere Sicherheiten drängte und Rückzahlung forderte, gab Helga von Montroy Schmuckstücke im Werte von 7000 Mark in Pfand und übernahm für den Rest selbstschuldnerische Bürgschaft. Sie behauptete, daß sie eine italienische Erbschaft, die aus der Familie ihres verstorbenen Vaters, des Grafen von Montroy, herrührte, demnach antreten würde und daß ihr auch die Rechte aus einem dem Grafen Hermersberg, dem Bruder des Fürsten Hans zu Hohenlohe in Clamannitz, zustehenden Robuill übertragen worden seien. Zum Beweise dafür legte sie ein Schreiben des Fürsten Hohenlohe vor, und übertrug dem Bankhaus zur Sicherung ihrer Darlehensforderung an Frh. v. Wedel in Höhe von 32 800 Mark das Verfügungsrecht über die ihr zustehenden angeleglichen Vermögenswerte. Als das Bankhaus nach dem Tode v. Wedels gegen den Fürsten v. Hohenlohe aus den in Höhe von 180 000 Mark angelegten der Komtesse zustehenden Ansprüchen ihre Forderung einlegte, stellte sich heraus, daß Helga v. Montroy weder eine italienische Erbschaft angetreten, noch irgend-